

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Straßburger neueste Nachrichten. Hauptausgabe. 1940-1944 1944**

27.7.1944 (No. 205)

NEUESTE NACHRICHTEN

AMTLICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP.

REGIERUNGSANZEIGER FÜR DAS ELSASS



Donnerstag, 27. Juli

Verlag: Oberrheinischer Gauverlag und Druckerei GmbH, Straßburg, Blauwolkengasse 17/19. Fernruf für Orts- u. Ferngespräche: 2.59.00 bis 2.59.04. / Postcheckkonto: Straßburg Nr. 159.76. / Die „Straßburger Neueste Nachrichten“ erscheinen 7mal wöchentlich als Morgenzeitung.

Bezugspreis: Durch unsere örtlichen Vertriebsstellen monatlich 1.90 RM. zuzügl. 30 Rpf. Trägerlohn. Durch die Post zugestellt monatlich 2.20 RM. zuzügl. 42 Rpf. Zustellungsgebühren. Einzelpreis: wochentags 10 Rpf., sonntags 15 Rpf. Anzeigenschluß 15 Uhr am Vortage des Erscheinens.

Dr. Goebbels ruft das ganze deutsche Volk zum höchsten Einsatz für den Endkampf auf:

Wir wollen uns den Sieg verdienen!

Der totale Krieg ist das Gebot der Stunde — Das Attentat auf den Führer hat uns auferüttelt — Die Partei wird der Motor des gesamten Umstellungsprozesses sein — Das deutsche Erfindergenie hat seine Zerreißprobe bestanden

Waffen, Hände und Herzen müssen zum Einsatz gebracht werden

Die Vorgänge des 20. Juli

DNB. Berlin, 27. Juli. Reichsminister Dr. Goebbels hielt am Mittwochabend über alle deutschen Sender nachfolgende bedeutsame Rede:

„Meine deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen! Ich schulde dem deutschen Volke einen Rechenschaftsbericht über die Vorgänge des 20. Juli und die daraus zu ziehenden Folgerungen. In ungezählten Briefen aus dem ganzen Lande bin ich darum gebeten worden. Aber trotzdem habe ich geglaubt, noch ein paar Tage warten zu müssen, bis auch die letzten Hintergründe dieser beschämenden Vorgänge aufgedeckt sein würden. Das ist nun der Fall. Es gibt an ihnen nichts mehr zu verschweigen oder zu beschönigen. Die Ereignisse sprechen eine so deutliche und unmißverständliche Sprache, daß man ihnen getrost selbst das Wort erteilen kann. Das will ich mit einem nüchternen und ungeschminkten Tatsachenbericht tun. Das deutsche Volk hat allen Grund, daraus die verstärkte Gewißheit des kommenden Sieges unserer gerechten, in Gottes Schutz stehenden Sache zu schöpfen, und auch unsere Feinde werden sich kaum der Hoffnung schmeicheln können, daß dieser gemeine und hinterlistige Streich, der gegen den Führer und seinen Staat geführt wurde, ihrer eigenen Sache auch nur den geringsten Nutzen gebracht hätte. Ich habe die Überzeugung, daß es überhaupt kein Unglück und keine Gefahr gibt, die nicht am Ende zu unseren Gunsten ausschlagen würde.

Besitz des Apparates in der Bendlerstraße waren, dem Berliner Wachbataillon den Befehl, das Regierungsviertel zu zernieren, womit denn gleich ihre irgendwie ins Gewicht fallende auführerische Tätigkeit zu Ende war. Denn sie hatten vergessen, daß das Berliner Wachbataillon wie alle Verbände der deutschen Wehrmacht aus fanatischen Nationalsozialisten besteht und sein Kommandeur, Major Remer, der sich bei der blitzschnellen Niederschlagung der staatsfeindlichen Tätigkeit dieser eid- und treuevergessenen Clique ein großes Verdienst erworben hat, nichts Elligeres zu tun hatte, als zu mir zu kommen und sich über den Stand der Dinge aufklären zu lassen.

Das Wachbataillon Berlin räumt mit den Verbrechern auf

Damit war praktisch der ganze Schurkenstreich schon nach Ablauf einer knappen Stunde erledigt. Major Remer konnte von meinem Schreibtisch aus sofort mit dem Führer verbunden werden und von ihm unmittelbar klare und eindeutige Befehle über seine weiteren Maßnahmen entgegennehmen. Dieses Telephongespräch gehört zu den ergreifendsten Erinnerungen meines Lebens. Ein junger Offizier des deutschen Heeres, im Frontdienst bewährt und mit dem Eichenlaub zum Ritterkreuz ausgezeichnet, hat die Ehre, aus dem Munde seines Führers und Obersten Befehlshabers direkte Weisungen zu empfangen, und zwar in

einer Stunde, in der es in der Hauptsache auf selbständiges, kaltblütiges und blitzschnelles Handeln ankommt. Die Befehle lauten dahin, den Verräterklügel sofort niederzuschlagen und die Verbrecher dingfest zu machen. In wenigen Minuten ist das Wachbataillon von seinen Posten im Regierungsviertel zurück — und in meinem Garten zusammengezogen. Auf Bitte von Major Remer spreche ich zu den versammelten Männern, lege ihnen den Sachverhalt klar und erlebe einen Ausbruch von Wut und Empörung, wie ich ihn bis dahin noch nicht kennengelernt hatte.

Diese Stunde werde ich nie vergessen. Sofort nach Abschluß meiner Rede nehmen Offiziere und Soldaten ihre Maschinenpistolen und Gewehre auf, um sich bereit zu machen, Abrechnung zu halten. Von allen Seiten werde ich bestürmt, keiner anderen Formation als dieser die Ehre zu überlassen, die Schmach, die der Verräterklügel dem deutschen Soldatenrock anzutun versucht, mit dem Blut der Verräter selbst abzuwaschen.

Traurige, feige Gestalten wollten regieren

Unterdes melden sich aus Berlin selbst wie aus der näheren und weiteren Umgebung die Kommandeure der hier stationierten Truppenverbände, von Infanterie- und Panzerschulen, von

Flak- und Jagdgruppen, von Waffen-PP, Polizei und sonstigen Einheiten, und keiner will dem anderen den Vortritt lassen, das Verräternest auszuheben. Das Wachbataillon bekommt den Auftrag. Der Bendlerblock wird besetzt, ohne daß auch nur ein Schuß fällt, da sich in ihm selbst schon alles gegen die Verrätergruppe erhoben hat. Sie ist bereits entwaffnet, sitzt völlig hilflos und verlassen auf einem Dienstzimmer zusammengepfercht und versucht verzweifelt, Regierung zu spielen.

Ein General, der sich bisher in der Kriegführung nur dadurch auszeichnete, daß er jede große Entscheidung zu sabotieren pflegte, ist das Haupt. Ein Generaloberst, der vor Jahren schon abgelöst und in Pension geschickt werden mußte, da er bei den geringsten Belastungen Nervenzusammenbrüche und Weinkrämpfe bekam, soll die zivile Führung des Reiches übernehmen. Er ist deshalb auch in Zivil gekommen, die einzige sachliche Voraussetzung, die er für sein neues Amt mitbringt. Der andere Generaloberst, der schon vor längerer Zeit wegen eines feigen Rückzugs an der Ostfront aus der Wehrmacht ausgestoßen und zur Aberkennung des Rechtes zum Tragen der Uniform verurteilt worden war, ist dazu ausersehen, das deutsche Heer zu führen. Der verbrecherische Attentäter Graf Stauffenberg spielt den politischen Berater. Dazu kommen noch ein paar unbedeutende Chargen und Komparnen, die kurzerhand verhaftet werden, ohne daß sie auch nur die Spur eines Widerstandes versuchen.

Die eidbrüchigen Verräter sofort erschossen

richtig mitgebracht, daß der Führer dem Attentat erlegen und nunmehr für diese verbrecherischen Ehrgeizlinge der Weg zum Handeln frei sei. Sie hatten den Anschlag unternommen, um die deutsche Wehrmacht eidfrei zu machen und dann, wie sie in ihrem verblendeten Irrwahn glaubten, in einer künstlich hervorgerufenen Verwirrung mit Leichtigkeit auf ihre Seite ziehen und für ihre niederträchtigen Pläne einsetzen zu können. Unter dem Vorwand, die politische Führung des Reiches schützen zu müssen, gaben sie, die, wenn auch nur ganz kurze Zeit, im

Ein an Ort und Stelle zusammengetretenes Standgericht verurteilt die offenbar Schuldigen zum Tode, die übrigen werden in sichere Verwahrung genommen. Ein Peloton des Wachbataillons nimmt sofort die Exekutionen vor. Die eidbrüchigen Verräter erleiden unten im Hof den Tod. Und damit ist die ganze Aktion zu Ende.

Ersparen Sie mir, Ihnen weitere Einzelheiten zu berichten. Sie sind für die Teilnehmer des Komplotts so beschämend, daß sie nur den Tatbestand an sich verwirren könnten. Wesentlich erscheint mir, daß ein Putschversuch einer Reihe verbrecherischer Ehrgeizlinge, die das Andenken ihrer gefallenen Kameraden besudeln und der kämpfenden Front in den Rücken fallen wollen, vom Heer selbst niedergeschlagen wird. Es braucht sich kein Soldat und kein Offizier zu schämen, daß er dieselbe Uniform trägt, die diese Vabanquiespieler trugen bzw. unwürdig waren zu tragen. Ein Stand wird nicht dadurch diskreditiert, daß er auch einige Verbrecher in seinen Reihen beherbergt. Die Uniform des deutschen Heeres wird durch Hunderttausende deutscher Soldaten, die in ihr für Führer und Volk den Heldentod starben und durch Millionen anderer, die in ihr täglich und stündlich an der Front ihr Leben für das Leben der Nation einsetzen, repräsentiert, und nicht durch diese Ehrgeizlinge. Im übrigen habe ich an jenem Donnerstagnachmittag und -abend so viele brave und aus tiefster Seele treue nationalsozialistische Offiziere und Soldaten des Heeres kennengelernt, daß ich glaube, auch über diesen Punkt ein maßgebendes Urteil abgeben zu dürfen. Kein Truppenteil, weder an der Front noch in der Heimat, ist in den kritischen Stunden auch nur einen Augenblick wankend geworden in seiner Treue zum Führer, zum Regime und zum deutschen Volk. Alle Offiziere und Soldaten, haben nur gewetteifert in dem heißen Bestreben, die Schmach abzuwaschen und den Treubruch des Verräterklügels zu Boden zu schlagen.

Das Werk einer kleinen Verräterclique

Zwei meiner Ministerkollegen waren gerade zu einer Besprechung bei mir anwesend, als die Nachricht aus dem Führerhauptquartier eintraf. Ich war mir sofort darüber klar, daß keiner der im Führerhauptquartier tätigen Bauarbeiter dieses Verbrechen begangen haben könnte. Welches Interesse sollte ein Arbeiter oder sollte überhaupt ein anständiger Deutscher daran haben, die Hand gegen den Führer zu erheben, der ja die Hoffnung der Nation ist und dessen Leben und Werk wir alles verdanken. Dieser hinterlistige Anschlag konnte nur von einem abgrundtief bösen und verworrenen Menschen begangen worden sein, und ich wußte auch, in welchem Kreise er zu suchen war. Nachmittags um vier Uhr begann die hinter ihm stehende, kleine Verräterclique, wie wir erwartet hatten, ihre Fäden zu spinnen.

Der Attentäter, ein Graf Stauffenberg, war mittlerweile mit einem Kurierflugzeug in Berlin angekommen und hatte die erlogene Nach-

den. Das verlangt das deutsche Volk, vor allem aber auch das deutsche Heer. Es will auch von den letzten kümmerlichen Ueberbleibseln einer reaktionären Rückständigkeit befreit werden, von jenen zweifelhaften Gestalten, die noch in den Vorstellungen des 17. Jahrhunderts leben, die unseren Volksstaat nicht verstehen wollen und nicht verstehen können, die dem Führer nie verzeihen, daß er auch dem Sohn des Volkes den Weg zur Offizierslaufbahn eröffnet hat, daß der Soldat wegen

Tapferkeit dieselben Anzeichnungen erhält wie der Offizier, und daß in unserem Regime jeder nur nach der Leistung und nicht nach Namen, Geburt und Vermögen gemessen wird. Soweit sie von diesem Standpunkt nicht loskommen können, gehören sie nicht an die Führung des Volkes, auch nicht auf dem militärischen Sektor.

Soweit sie die Hand gegen unseren neuen, aus der nationalsozialistischen Revolution hervorgegangenen Staat erheben oder gar das Leben des Führers antasten, werden sie im

Namen des Volkes vernichtet werden.

Wir sind das auch einer Front schuldig, die nun an die fünf Jahre brav und tapfer ihre schwere Pflicht erfüllt und der ganzen Nation die nationalsozialistische Volksgemeinschaft praktisch vorlebt. Sie hat ein Anrecht darauf, im Rücken von der Gesamtheit des Volkes gedeckt zu werden. Das fehlt noch, daß sie vorne gegen den Feind kämpft und hinter ihr die Heimat von politischen Bankrotteuren zur Feinheit und Schwäche verführt wird! Wie wenig dazu eine Gefahr gegeben ist, das hat der 20. Juli wieder einmal bewiesen.

Ein Anschlag aus dem Lager der Feinde

Schon seit Monaten war es mir aufgefallen, daß die Feindpresse in regelmäßigen Abständen darauf hinwies, daß sie sich noch eine besondere Pointe ihrer Kriegführung aufgespart habe und eines Tages zum besten geben werde. Immer wieder wurde in London, Washington und Moskau behauptet, daß es in Deutschland in gewissen Kreisen der Generalität eine Opposition gebe, und immer wieder wurden dabei bestimmte Namen genannt, die auch jetzt bei dem Putschversuch vom 20. Juli in Erscheinung traten. Nicht nur das ist ein Beweis dafür, daß diese Verbrecher mit dem Feind konspiriert und in seinem Auftrag gehandelt haben. Deutet nicht auch die Tatsache darauf hin, daß bei dem Attentat gegen den Führer englischer Sprengstoff verwendet wurde, daß der Attentäter mit der englischen Aristokratie versippt war und die Londoner Presse nach Bekanntwerden des Attentats ihrer lebhaften Hoffnung Ausdruck gab, daß die Vorgänge vom 20. Juli nun baldigst zum Zusammenbruch des Reiches führen würden.

Es war doch ein Anschlag aus dem Lager des Feindes, wenn sich auch Kreaturen mit deutschen Namen bereifanden, ihn durchzuführen.

Aber sie alle haben sich verrechnet. Sie haben sich verrechnet in der Einschätzung des deutschen Volkes, des deutschen Soldaten, vor allem auch der

nationalsozialistischen Bewegung. Schließlich kann man mit uns nicht Badoglio spielen. Und was der Führer betrifft, so steht er in Gottes Hand.

Die wunderbare Errettung des Führers

Ich komme soeben von einem mehrtägigen Besuch aus dem Führerhauptquartier zurück. Ich habe alle Berichte und Darstellungen der Augenzeugen gehört, habe den Raum besichtigt, in dem der Anschlag stattfand, und kann nur sagen, daß, wenn die Errettung des Führers aus höchster Lebensgefahr kein Wunder war, es überhaupt keine Wunder mehr gibt. Der Attentäter war von einem der verhafteten Generäle zu einem Scheinvortrag in die tägliche Lagebesprechung entsandt. Er hat den Sprengstoff in einer Aktenmappe in den Lagerraum mitgenommen und unter dem Vorwand, sie niederstellen zu wollen, dem Führer in einem unbewachten Augenblick direkt vor die Füße geschoben.

Generaloberst Kortzen, der unmittelbar hinter dem Führer stand, wurde schwer verwundet und ist am Samstag seinen Verletzungen erlegen. Teilnehmer der Besprechung sind durch die Kraft der Explosion viele Meter weit aus dem Fenster herausgeschleudert worden, und ihre Uniformen wurden in Fetzen zerrissen.

Im ganzen Raum gab es innerhalb der enormen Detonationswelle, die durch den Sprengstoff ausgelöst wurde, nur eine einzige Stelle, die davon verhältnismäßig unberührt blieb, und das war die, an der der Führer am Kartentisch saß. Der Kartentisch selbst wurde durch die Explosion in den Raum hineingeschleudert, aber der Führer blieb bis auf leichte Prellungen, Brandwunden und Kratzer an der Stirne völlig unverletzt. Ich schäme mich nicht, zu gestehen, daß ich ein geschichtsgläubiger Mensch bin, das heißt, ich glaube daran, daß die Geschichte einen Sinn und eine wenn auch manchmal erst spät erkennbar werdende Logik besitzt. Das macht mich auch gegen die Gefahr gefeit, wenn auch nur gelegentlich, daran zu zweifeln, daß wir trotz aller Belastungen doch am Ende in diesem Kriege den Sieg davontragen werden. Meine Gläubigkeit an den tiefen Sinn der Geschichte hat am 20. Juli eine erneute Bestätigung gefunden. Geschichtsmaterialisten mögen darüber lächeln, ich bin trotzdem fest davon überzeugt, daß das Schicksal den Führer in dieser tragischen Stunde in seinen gnädigen Schutz nahm, weil es ihn noch für eine große Zukunft be-

# Immer mehr Waffen und Munition

erhalten will und ich habe das Gefühl, daß auch unser Volk in seiner Gesamtheit derselben Überzeugung ist.

## Deutschland dankt der Vorsehung

Wie wäre es sonst möglich, daß so ein dunkler Tag einem Volke einen so gewaltigen Auftrieb geben könnte? Die feindlichen Zeitungen schrieben noch zwei Tage nach dem 20. Juli, den Aufhängern ginge langsam die Munition aus, und es bestände die Gefahr, daß sie bald kapitulieren müßten, worüber die Berliner Bevölkerung sehr traurig wäre. Unterdes war in Berlin und im ganzen Reich nur ein einziges millionenstimmiges Dankgebet zum Allmächtigen emporgestiegen, daß der Führer beschützt und seinem Volk erhalten hatte. Das wird man draußen in der Welt gar nicht verstehen, und deshalb auch schätzt man uns immer so falsch ein. Daß die verräterische Kammarilla dasselbe tat, ist ein Beweis mehr dafür, daß sie unser Volk völlig verkannte und zu ihm überhaupt keine innere Beziehung hatte. Zu glauben, daß es irgendwann einmal den Führer im Stich lassen oder gar einer verbrecherischen Clique, die ihn gewaltsam beseitigen wollte, Gefolgschaft leisten würde ist geradezu absurd.

Der 20. Juli stellt das Gegenteil eines Zeichens von moralischem Verfall unseres Volkes dar. Aus vielen tausend Briefen habe ich erfahren, daß ungezählte Menschen, die sich persönlich gar nicht kennen, sich auf der Straße und in den Verkehrsmitteln umarmten, als sie hörten, daß der Führer bei dem Attentat unverletzt geblieben sei.

Keiner hat aus seiner wunderbaren Errettung den Schluß gezogen, daß wir nun in unseren Kriegsanstrengungen nachlassen oder erlahmen sollten, alle aber den, daß wir diesen Tag als ein Zeichen des Schicksals aufzufassen hätten und keine Anstrengung groß genug sein könnte, um sie dem Kampf um unser Leben zur Verfügung zu stellen.

## Der Krieg erfordert unsere gesamte Kraft

Und damit komme ich zu den Folgerungen, die wir aus den hinter uns liegenden Ereignissen ziehen müssen. Wir stehen an der Fronten einer Welt von haßerfüllten Feinden gegenüber, die, wie die Vorgänge des 20. Juli wieder einmal beweisen, kein Mittel, und sei es das heimtückischste und gemeinste, verschmähen, um uns zu Boden zu werfen.

Der Führer ist in diesem Kampf wahrhaft jenem Ritter gegen Tod und Teufel auf dem Stich von Albrecht Dürer zu vergleichen. Wir müssen durch diese Hölle von Widerständen, Belastungen und Gefahren hindurch, ehe wir am Ende des Weges wieder das Freie gewinnen und klare Luft atmen können. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß uns das Gelingen wird. Aber es muß uns auch gelingen, sonst sind wir alle verloren. Es ist klar, daß wir in diesem Schicksalskrieg um unser Leben, unsere Kräfte nicht im geringsten schonen dürfen, im Gegenteil, sie so unbeschränkt und vorbehaltlos zum Einsatz bringen müssen, als das überhaupt nur möglich ist. Das will auch das ganze Volk. Es ist in einem Maße bereit, das Letzte und wenn es nötig ist, das Allerletzte in diesem Krieg hinzugeben, das nur Verwunderung verdient. Aufgabe der Führung aber ist es, diese Bereitschaft in die Tat umzusetzen und die organisatorischen und gesetzlichen Voraussetzungen dafür zu schaffen, daß die Lasten gerecht verteilt werden und jeder soviel davon trägt, als er überhaupt davon tragen kann. Das ist heute zweifellos noch bei weitem nicht der Fall. Wir verfügen im Lande selbst über ein ungeheures Kräftepotential, das zwar zu einem beachtlichen Teil, aber keineswegs ganz zur Ausschöpfung kommt. Das darf nicht sein.

Der Krieg erfordert unsere gesamte Kraft. Setzen wir diese ein, dann ist uns der Sieg auch sicher. Der Führer hat bereits in seiner Mitternachtsansprache am 20. Juli dem deutschen Volke zur Kenntnis gebracht, daß er den Parteigenossen Reichsminister Heinrich Himmler mit der Führung des Ersatzheeres in der Heimat betraut hat. Er wird seine Aufgabe darin sehen, neben der Reorganisation der gesamten Apparatur des Ersatzheeres vornehmlich die in der Heimat vorhandenen starken Heeresbestände in wohl ausgebildetem Zustand an die Front und dafür zahlreiche neue Divisionen zur Aufstellung und Ausbildung zu bringen. Wir zweifeln keinen Augenblick daran, daß Pp. Himmler diese Aufgabe mit der an ihm gewohnten Tatkraft und Umsicht in umfassender Weise lösen wird. Er bringt dazu alle Voraussetzungen und einen reichen Schatz von Erfahrungen mit. Jedenfalls werden unsere Mannschaftsbestände an der Front schnellstens aufgefüllt werden und die Front selbst damit auch wieder jene Stabilität und Schlagkraft erhalten, deren sie für die nächsten Monate dringend bedarf. Die damit zusammenhängenden Probleme werden jetzt mit nationalsozialistischer Energie in Angriff genommen. Der Erfolg kann und wird nicht ausbleiben.

Der Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion, Pp. Albert Speer, hat durch seine rastlose Arbeit und einen von ihm erdachten und entworfenen genialen Vereinfachungsprozeß die deutsche Rüstungsproduktion in einem Umfang gesteigert, der staunenerregend ist. Die feindlichen Luftangriffe haben unserer Kriegsproduktion keinen ernsthaften Schaden zugefügt, im Gegenteil, nicht einmal verhindern können, daß der Ausstoß an Waffen und Munition von Monat zu Monat enorm gestiegen ist. Dieser Intensivierungsprozeß geht unentwegt weiter und hat seinen Höhepunkt noch lange nicht erreicht.

Wir benötigen dafür allerdings große Mengen von Arbeitskräften und zwar vor allem von deutschen, die ja doch immer das Gerippe des Rüstungsbetriebes bilden. Darüber hinaus müssen die aus der Rüstungswirtschaft zur Wehrmacht gehenden jungen Männer ersetzt werden. Denn die Verstärkung der Front mit Soldaten und Waffen hat Hand in Hand zu gehen, wenn der Erfolg gesichert sein soll. Daher ist es notwendig, die Kraft der deutschen Heimat in noch viel größerem Umfang auszuschöpfen und einzusetzen, als das bisher der Fall gewesen ist. Das geht auch ohne weiteres. Die Luftnotgebiete beweisen es jeden Tag, auf wieviel Überflüssiges wir verzichten können, ohne an unserer Arbeitskraft und an unserer Einsatzbereitschaft Schaden zu nehmen. Sie müssen dem ganzen Volke als Beispiel dienen, was getan werden kann und getan werden muß. Ich glaube nicht, daß unsere Feinde jubilieren und in diesen Maßnahmen ein Zeichen dafür sehen werden, daß es mit uns bergab geht. Das könnte uns auch gleichgültig sein.

Der totale Krieg ist das Gebot der Stunde. Er wird im Lande sowohl für die Front wie für die Rüstungsproduktion sowie für die freimachenden, daß es uns nicht allzuschwer fallen dürfte, der Schwierigkeiten, die die Kriegslage immer wieder mit sich bringen wird, in souveräner Weise Herr zu werden. Wie wenig Grund der Feind im übrigen zum Triumphieren hat, das werden dann die nächsten Monate erweisen.

Unter dem gestrigen Datum hat der Führer einen Erlaß unterzeichnet, der

heute in der Presse veröffentlicht worden ist. Er bestimmt, daß der gesamte Staatsapparat einschließlich Reichsbahn und Reichspost sowie alle öffentlichen Anstalten, Einrichtungen und Betriebe mit dem Ziel zu überprüfen sind, durch noch rationellere Ausnutzung der Dienstkräfte, durch Streilung oder Einschränkung minderkräftiger Aufgaben und durch Vereinfachung der Organisation und des Verfahrens ein Höchstmaß von Kräfte für Wehrmacht und Rüstung freizumachen.

Ferner ist nach diesem Erlaß das gesamte öffentliche Leben den Erfordernissen der totalen Kriegführung in jeder Beziehung anzupassen. Alle öffentlichen Veranstaltungen sollen der Zielsetzung des totalen Krieges angemessen sein und insbesondere Wehrmacht und Rüstung keine Kräfte entziehen. Mit einem Wort: Der totale Krieg wird damit praktisch Wirklichkeit. Die mit dieser gewaltigen Umstellung verbundenen umfangreichen Aufgaben werden in die Hand eines Reichsbevollmächtigten für den totalen Kriegseinsatz gelegt. Er erhält zur Durchführung seines Auftrages vom Führer umfassende Vollmachten. Auf Vorschlag des Reichsmarschalls hat der Führer mir diese Aufgabe übertragen und mich damit zum Reichsbevollmächtigten für den totalen Kriegseinsatz ernannt.

Ich bin mir der Schwierigkeiten, die bei Erfüllung dieses Führerauftrages auf mich warten, sehr wohl bewußt. Aber ich scheue sie nicht und schreie nicht davor zurück. Ich weiß, daß ich mich dabei der Mithilfe des ganzen Volkes erfreuen kann. Es wäre verfrüht, wenn ich heute schon mein Programm entwickeln wollte, wenn es auch in meinen Vorstellungen und Plänen in großen Umrisse bereits fertig vorliegt.

Ich werde meine Aufgabe mit nüchternem Sachlichkeit anfangen und meine Maßnahmen ohne Ansehen von Person und Stand treffen, nur dem damit verbundenen hohen Zweck dienend.

Ich hoffe und wünsche, daß ich zu ihr die nötige Sachkenntnis, aber auch die nötige Phantasie und Improvisations-

kunst mitbringe. Es gibt noch so viel bei uns an Kräften einzusparen, daß mir um den Erfolg meiner Arbeit nicht bange ist. Ich führe die Reichshauptstadt, die seit den schweren Luftangriffen seit November des vergangenen Jahres einen gegen früher wesentlich vereinfachten Lebensstandard hält, ohne daß sie dadurch an Energie, Arbeitseifer, Kriegsmoral und sogar an Humor eingebüßt hätte. Keiner hat bei uns gefroren oder gehungert, alle haben ihre Arbeit, ihr Bett und ihr Dach über dem Kopf, wenn es auch hin und wieder einmal durchregnet. Ich schmeichle mir, diesen umfassenden Vereinfachungsprozeß mit meinen Mitarbeitern ohne jede gefährliche Reibung durchgeführt zu haben, und meine Erfahrungen dabei gehen dahin, daß wir unendlich viel einsparen können, wenn wir wollen, und vor allem, wenn wir müssen.

Ich werde meine Vollmachten dazu benutzen, die Lasten des Krieges gerecht zu verteilen und jeden der irgend dazu in der Lage ist, zu einer kriegswichtigen Arbeit anzuhalten. Aus Gesetzen und Verordnungen soll klar ersichtlich werden, was der einzelne zu tun und zu lassen hat und was seine Pflicht dem Vaterlande gegenüber ist.

Ich glaube nicht, daß dadurch unsere Kriegsmoral sinken, sondern eher, daß sie gewaltig steigen wird. Ich weiß, daß ungezählte Millionen im ganzen Lande diesen Satz in dem Augenblick, da ich ihn ausspreche, mit einem begeistertsten „Ja“ beantworten werden. Gerechtigkeit muß sein, vor allem im Krieg, wenn alle in gleicher Weise an den Opfern der schweren Zeit beteiligt werden, dann tragen sie sie leicht. So nur werden wir eine wahre Volksgemeinschaft sein, die heute gemeinsam die Opfer des Krieges bringt und an seinem Ende gemeinsam die Früchte des Sieges ernten wird. Ich versichere dem deutschen Volke, nichts unversucht zu lassen, um in wenigen Wochen die Heimat in dieser Beziehung kriegstüchtig zu machen. Manches wird etwas lange und manches noch länger auf sich warten lassen. Aber mit Hilfe aller werden wir all die letzten und größten Schwierigkeiten meistern.

sprung den sie hielten, einzuholen, als vielmehr zu überholen. Das ist im Laufe der vergangenen zwei Jahre auf den verschiedensten Gebieten der Kriegstechnik geschehen. Die Resultate dieser entscheidenden Entwicklung werden mehr und mehr auf den Schlachtfeldern in Erscheinung treten. Der Einsatz unserer „V. 1“-Waffe ist gewissermaßen die Einleitung.

## Den Gegner überflügelt

Entscheidend bei dieser Entwicklung ist, daß sie sich in gänzlich neuem Rahmen bewegt, deshalb also mit Recht erwartet werden kann, daß sie den Feind auch vor völlig neuen Tatsachen stellen, und ihn somit unvorbereitet treffen wird. Wenn heute die britische Öffentlichkeit nach Abwehrmitteln gegen unsere „V. 1“-Waffe schreit, so ist das ganz selbstverständlich; denn der wesentliche Vorteil dieser Waffe besteht nicht so sehr darin, daß die fliegende Bombe unbemannt fliegt, als vielmehr darin, daß sie das ganze feindliche Abwehr- und Verteidigungssystem über dem Hauften wirft.

Ähnlich wird es bei anderen neuartigen Waffen der Fall sein, die wir demnächst auf den verschiedensten Gebieten zum Einsatz bringen werden. Wir haben also den Vorsprung, den die Feinde sich auf diesem oder jenem Sektor der Kriegstechnik hielten, nicht nur eingeholt, sondern überholt. Die Ergebnisse dieser Entwicklung sind nur noch zum kleinen Teil im Stadium der Erprobung, zum größten Teil aber bereits in der Fertigung.

Ich würde mich schämen, eine solche Sprache zu sprechen, wenn die Tatsachen mich nicht dazu berechtigten. Ich sah kürzlich mehrere deutsche Waffen, bei deren Anblick mir nicht das Herz höher schlug, sondern einen Augenblick stillstehen blieb.

Ich sage das nicht, um zu prahlen oder zu blaffen, ich bin mir immer auch, und gerade in den kritischen Phasen dieses Krieges, der Notwendigkeit und dabei des letzten Erfolges unserer Sache absolut sicher gewesen. Wir bedürfen alle an sich nicht der Beweiskraft der Technik, um uns von der Gewißheit unseres kommenden Sieges zu überzeugen. Wir glauben an ihn, weil wir an das deutsche Volk glauben. Dazu kommt eine Reihe von geschichtlichen Gründen, die uns der Gefahr entheben, je an unserem endgültigen Erfolg zu zweifeln. Aber es ist auch beglückend, eine solche Festigkeit der Ansichten und Aussichten durch die reale Wirklichkeit bestätigt zu sehen. Und das ist auf dem Gebiet der Rüstungsproduktion mehr als einmal der Fall. Das deutsche Erfindergenie hat seine Zerreißprobe bestanden.

# Der Krieg wird ein neues Gesicht erhalten

Dabei bin ich besonders auf die Unterstützung der Partei angewiesen. Der Führer hat den Leiter der Partei-Kanzlei, Reichsleiter Pp. Martin Bormann, den Auftrag gegeben, die von ihm angeordneten Maßnahmen durch den Einsatz der Partei auf Grund der ihm erteilten Vollmachten tatkräftig zu unterstützen. Parteigenosse Bormann und ich sind uns seit langem einig darüber, wie das zu geschehen hat.

Die Partei wird der Motor des gesamten Umstellungsprozesses sein. Sie wird von nun ab vornehmlich der Aufgabe dienen, Soldaten für die Front und Arbeitskräfte für die Rüstungsindustrie frei zu machen. Sie wird dies mit dem an ihr gewohnten Schwung und mit ihrem alten revolutionären Elan erfüllen.

Ich weiß, daß jetzt der Wettlauf zwischen den Gauen, Kreisen und Ortsgruppen beginnen wird, wer dabei an der Spitze liegt. Wenn unsere Feinde glauben, wir wären am Ende, so werden sie bald zu ihrem Schrecken feststellen müssen, daß wir auf vielen Gebieten überhaupt erst anfangen.

Die Lage an den Fronten, insbesondere an der Ostfront, wird sich auf Grund dieser Maßnahmen bald verändern, und zwar wesentlich zu unseren Gunsten. Der Krieg wird ein neues Gesicht erhalten und unseren Feinden das Triumphgeschrei im Halse stecken bleiben. Sie glaubten, uns mit dem 20. Juli den vernichtenden Stoß versetzen zu können. Sie haben uns nur aufgerüttelt! Die Folgen werden nicht wir, sondern sie zu verspüren bekommen.

So war es noch jedesmal, wenn die Gegner des Nationalsozialismus ihre letzten Trümple ausspielten. Im August 1930 inszenierte ein vom damaligen preußischen Innenminister gedungenes Subjekt eine Parteilosung; drei Wochen später stiegen wir bei der Reichstagswahl am 4. September von 12 auf 107 Mandate. Im November/Dezember 1932 versuchte wieder ein Verräter die Partei aufzuspalten; acht Wochen später waren wir an der Macht. Im Februar 1933 brach in unserem Staatsgefüge eine große Personalkrise aus, fünf Wochen später kehrte die Ostmark zum Reich zurück. Jedesmal hatten unsere Feinde geglaubt, es sei mit dem Nationalsozialismus und dem Führer zu Ende; jedesmal erlebten sie eipe

grausame Enttäuschung. Solche Belastungen waren bei uns immer Gesundheits- und nicht Krankheitserscheinungen.

So wird es auch diesmal sein. Ich fühle es nicht nur, ich weiß es. Ich lese es in den Augen der vielen Menschen, mit denen ich zusammen komme. Sie haben alle das Empfinden, daß es bald wieder aufwärts geht, und zwar nicht aus irgend einem Zufall, sondern aus unserer eigenen Kraft heraus.

Die Welt hat lange darauf warten müssen, bis es sich wieder zu Wort meldete. Nun wird es bald so weit sein. Entscheidend ist aber, daß unsere Produktion in der Lage ist, die Erfindungen der Technik in hinreichenden Mengen von Fertigungen auszustößen und der kämpfenden Front zur Verfügung zu stellen. Hier sind alle nurendbaren Vorbereitungen zu treffen, um es irgendwann zu einem Leerlauf kommen zu lassen. Ohne Mithilfe des ganzen Volkes geht das nicht. Wenn die Nation in ihrer Gesamtheit zu einer großen Kraftanstrengung ausholt, dann können diese Probleme ohne weiteres gemeistert werden. Die Feindseite ist dann nicht über dem Berg, wie ihre Führungen immer wieder behaupten, sondern sie steht noch davor. Das wird die Entwicklung der nächsten Wochen und Monate erneut zeigen. Jedenfalls können wir ihr nach den getroffenen und noch zu treffenden Maßnahmen mit gelassener Ruhe entgegensehen.

Es wäre natürlich verhängnisvoll und würde völlig dem Sinn und Zweck meiner Darlegung widersprechen, wenn das deutsche Volk auf die hier angedeutete Entwicklung allein oder auch nur in der Hauptsache seine Hoffnungen auf den kommenden Sieg unserer Waffen begründen würde. Das könnte eher zu einer Schwächung als zu einer Stärkung unserer nationalen Kraft für die bevorstehenden Entscheidungen führen.

## Die Voraussetzung zum Sieg

Ich werde nicht müde werden, meine schon zu Beginn dieses weltumspannenden Ringens geäußerte Auffassung zu wiederholen, daß der Krieg ein geschichtliches Ereignis ist, das weder allein von der Seite der Technik, noch allein von der des militärischen, politischen oder wirtschaftlichen Einsatzes, noch allein von der Moral bewältigt werden kann. Erst das Zusammenwirken all dieser Kräfte, in einer

## Dazu kommt noch ein anderes:

Wir haben bei Erkennen der zeitweiligen technischen Überlegenheit des Feindes auf bestimmten Gebieten vorne anfangen müssen. Es ist uns seit langem klar geworden, daß wir die Gegenseite nicht durch Uebersteigerung ihrer eigenen, sondern nur durch Schaffung neuer Mittel und Möglichkeiten der technischen Kriegführung schlagen können. Es handelt sich hier also nicht so sehr darum, den Vor-

## Die ganze Nation muß helfen

die ganze Nation umspannenden totalen Anstrengung verbürgt den Erfolg. Es war noch niemals so, daß eine einzelne Waffe für sich den Sieg entscheidet, Waffen, Hände und Herzen müssen zum Einsatz gebracht werden, um den Erfolg zu sichern.

Wenn wir die eben angedeutete Entwicklung unserer Kriegstechnik zu unseren Gunsten mit tiefem Aufatmen begrüßen, und auch die Geduld aufbringen wollen, noch eine gewisse Zeit bis zu ihrer restlosen Verwirklichung zu warten, so darf sie uns deshalb doch kein Anlaß sein, in unseren sonstigen Kriegsanstrengungen auch nur im geringsten nachzulassen, sondern sie im Gegenteil zu verstärken, womöglich sogar zu verdoppeln und dazu das ganze Volk aufzurufen.

Es muß nicht nur die gegenwärtige schwere Zeit, in der wir uns des gemeinsamen Ansturms fast der ganzen Welt zu erwehren haben, standhaft überdauern und aus ihr noch zusätzliche Kraft schöpfen, es muß sich auch für die darauffolgende schwere Zeit bereithalten. Nichts werden unsere Feinde unversucht lassen, um uns zu Boden zu werfen; nichts dürfen wir deshalb unversucht lassen, um das zu verhindern, ihnen, wo wir nur können, Schläge zu versetzen und bei keinem einzigen Schlag, den wir dabei empfangen, auch nur mit der Wimper zucken.

Einer muß den anderen zu übertreffen bestrebt sein an Haltung, an Moral, an Arbeit, an Kampfeswille und an Standhaftigkeit.

Dann werden unsere Tugenden im Bunde mit unseren Waffen den Sieg erringen. Je schwerer es uns gemacht wird, desto fester wollen wir daran glauben und desto fanatischer dafür kämpfen.

Das ist in der Gesamtheit die Bilanz des 20. Juli. Ich glaube, daß das deutsche Volk mehr Grund hat, damit zufrieden zu sein, als seine Feinde.

## Wir gehen an die Arbeit

Der Führer steht wie immer am Steuer unseres Staates und lenkt Volk und Nation mit sicherer Hand durch alle Stürme und Ungewitter dieses Krieges hindurch. Unser Volk ist tapfer, brav und fleißig, und hat nur den einen Gedanken, zu kämpfen und zu arbeiten, daß der Sieg unser werde.

Dank dem Allmächtigen, daß er den Führer in seinen gnädigen Schutz genommen hat und bittet ihn, das auch weiterhin zu tun. Wir alle aber wollen uns übertreffen in der Liebe und Treue zu ihm und

im Glauben an seine geschichtliche Sendung. Es liegt in unserer Hand, dem Krieg in Bälde eine neue Wendung zu geben.

Die Voraussetzungen dazu sind vorhanden, ergreifen wir sie! Deutlicher als durch die wunderbare Errettung des Führers wird sich der Allmächtige uns nicht mehr offenbaren. Er will, daß wir uns weiterhin den Sieg verdienen, damit er uns eines Tages den Lorbeer reichen kann. Also wollen wir an die Arbeit gehen, das Auge auf eine Zukunft gerichtet, die unser sein wird!

# Elendszüge bevölkern die Wege der Bretagne

### Vor einem kaum lösbaren Problem — Rücksichtslose Beschließung der französischen Flüchtlinge durch die Anglo-Amerikaner — Hunderte sterben den Hungertod

Paris, 26. Juli. (Eig. Drahtbericht.) Das Elend der französischen Bevölkerung im feindbesetzten Gebiet hat unerhörte Ausmaße angenommen. Fast endlos erscheinen die Flüchtlinge, die ein Bild des Jammers und der Elendszüge bieten. Allein in der Gegend von Vitre müssen aus Mangel an Unterkunftsstellen 135 000 Franzosen auf freiem Feld oder im Wald leben. Langsam bewegen sich die Züge vorwärts. 7,10 Kilometer schaffen sie zu Fuß an einem Tag. Das geht nun schon zwei Wochen hintereinander. Einen erbärmlichen Eindruck machen besonders die Flüchtlinge aus Carentan und St-Lô, die in verschlissenen Kleinkinder in einem Sack auf dem Rücken über hundert Kilometer gezogen sind und nun in Auffanglagern willenlos ihrem künftigen Schicksal entgegensehen. Nach den grausamen Stunden des unermesslichen anglo-amerikanischen Terrors sind sie in eine apathische Erschöpfung verfallen.

„Ich stehe vor einem kaum lösbaren Problem der Hilfeleistung“, erklärte der Vizepräsident nach einer Besichtigung von Auffanglagern in der Normandie. Seiner Erfahrungen zufolge müssen die Flüchtlingsströme nach der Bretagne sofort abgestoppt werden, weil die Bevölkerung dort selbst vom Evakuierungsleider erfaßt worden sei. Unmöglich sei es, die Bevölkerung zu verfliegen. Dankbar werde jede Spende von der deutschen Wehrmacht angenommen. Die Flüchtlinge irren umher. Wenn sie den Weg in der Reichweite des feindlichen Feuers nach dem Innern des Landes antreten, werden sie rücksichtslos beschossen durch die Engländer und Amerikaner ausgesetzt, die die Rote-Kreuz- und Versorgungsbahnen als beliebige Ziele nehmen. Hunderte von Franzosen werden wegen des Ausfalls dieser Transportmittel den Hungertod sterben. Die Präfekten und Bürgermeister der Bretagne berichten von den Flüchtlingen der Cotentin-Halbinsel, die würden lieber sterben, als noch einmal diesen Weg voller Vernichtung durchmachen zu müssen. Das ist die furchtbare Wirklichkeit der vielgepriesenen Befreiung durch die Alliierten.

## „Eine ausgesprochene Marionettenregierung“

Genf, 26. Juli. Der polnische Botschafter in Washington, Cienchanowski, äußerte sich vor einer Konferenz mit dem USA-Staatssekretär Cordell Hull sehr abfällig über das von Moskau gegründete bolschewistische Polenkomitee. Er bezeichnete es als eine „ausgesprochene Marionettenregierung“ und verwies darauf, daß sich der polnische Sowjet in der Hauptsache aus Kommunisten zusammensetze, die in Polen praktisch keinen Anhang hätten.

Kennzeichnend für die Haltung Englands gegenüber dem von Moskau eingesetzten und ausgehaltenen Polenkomitee ist ein Bericht des Exchange Telegraph, wonach die englische Regierung bereit sei, dem bolschewistischen Polenkomitee jede nur mögliche Hilfe

zuteil werden zu lassen. Diese Haltung wird lediglich damit begründet, daß das Wasilewska-Komitee von den Sowjets aufgestellt worden sei. Genau so verhält sich die Washingtoner Regierung gegenüber dem polnischen Sowjet. So verzeichnet der Washingtoner Korrespondent der „New York Times“, daß die Roosevelt-Regierung das Bestehen des Ausschusses wahrscheinlich ignorieren werde, d. h. also, Washington tut so, als bestehe der Wasilewska-Ausschuß nicht und hofft, sich damit eine Stellungnahme gegenüber dem polnischen Sowjet ersparen zu können.

# Idiotisches Gestammel des englischen Informationsministers

### Bracken: „V. 1“ - ein militärischer Irrtum — Erneute Bestätigung der schweren Wirkung

Stockholm, 26. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Die deutsche „V. 1“-Offensive gegen England wurde in der Nacht zum Mittwoch und am Mittwoch selbst, wie englische Meldungen besagen, fortgesetzt. Sie richtete sich in der Nacht hauptsächlich gegen südenglische Provinzen, obwohl auch London Alarm hatte. Bei Tageslicht erfolgten die Einflüge der Sprengkörper auch wieder gegen Groß-London.

Die englische Zensur läßt gegenwärtig keine englischen oder neutralen Meldungen über die fliegenden Bomben und ihre Wirkungen mehr heraus. Diese Sperre dauert nunmehr bereits vier Tage. Der englische Informationsminister Bracken gab sich vor der englischen und vor der ausländischen Presse rührende Mühe, von „V. 1“ als militä-

rischem Irrtum zu sprechen, der Deutschland teuer zu stehen kommen werde. Die Deutschen hätten damit entschleiert, mit welchen Waffen sie den nächsten Krieg zu führen gedanken.

Daß die Engländer sich alle Mühe geben, unserem deutschen Volk von dem Gebrauch der „V. 1“ abzuraten, ist inzwischen schon zum Gegenstand des Gespöttes der ganzen Welt geworden. Eine bessere Methode, uns die Wirksamkeit der neuen Waffe zu beschreiben, konnten sie nicht finden. Wenn sie aber vom nächsten Krieg sprechen, mögen sie versichert sein, daß wir Deutschen nicht so viel an den dritten Weltkrieg denken, wie sie selbst. „V. 1“ wird dazu beitragen, daß Brackens Hoffnung, es handle sich bei „V. 1“ erst um Waffen der Zukunft und nicht der Gegenwart,

die Stimmung gedrückt und verzweifelt. Es ist im übrigen interessant, daß nach dem gleichen Schweizer Bericht der tschechische Emigrantenklub in London sich hinter das von Moskau eingesetzte Polenkomitee gestellt hat.

## „Die Maske abgeworfen“

Helsinki, 26. Juli. Die gesamte Presse befaßt sich am Mittwoch in Leitartikeln mit der Errichtung des polnischen Ausschusses in Moskau und stellt fest, daß die Bolschewisten nun auch gegenüber den Anglo-Amerikanern die Maske fallen ließen.

# Hartnäckiger Widerstand der Japaner auf Guam

### Tokio, 26. Juli. Das kaiserliche Hauptquartier gab am Mittwoch bekannt:

Seit dem Morgen des 23. Juli versuchte der Feind, im Hafen der Insel Tinian (Marianen) und an der Nordwestküste zu landen. Die japanischen Truppen stellten sich ihm sofort zum Kampf. Sie fügten dem Feind im Hafen von Tinian schwere Verluste zu und es gelang, ihn zurückzuwerfen. Im Nordwesten der Insel unternahm die Japaner scharfe Gegenangriffe; aber es gelang dem Feind, dort gegen Mittag zu landen. Inzwischen hat er sich nach und nach verstärkt, aber die Japaner kämpfen unter Aufbietung aller Kräfte gegen diese gelandeten feindlichen Truppen.

Weiter wird berichtet, daß am 25. Juli zwanzig Flugzeuge, ein Kreuzer, Zerstörer und U-Boote die Stadt Sabang auf einer kleinen Insel vor Sumatra beschossen. Die Japaner unternahmen sofort Gegenangriffe und versenkten zwei feindliche Zerstörer und ein U-Boot. Ein Zerstörer wurde beschädigt. Außerdem wurde eine größere Anzahl der Flugzeuge abgeschossen. Der feindliche Verband ergriff darauf die Flucht. Die Schäden in der Stadt sind gering.

Wie auch vom Feinde zugegeben wird, stoßen seine seit dem 21. Juli durchgeführten Landungsoperationen auf der Insel Guam auf heftigsten japanischen Widerstand. Wie Frontberichte besagen, versucht der Feind durch Infanterieangriffe unter dem Schutz einer Panzerhut Geländegewinne zu erzielen und diese durch Vermunung zu halten, während die japanische Seite ihre Gegenstöße vor allem während der Nacht oder in den frühen Morgenstunden durchführt. So gelangen dem Feind am 23. Juli Landungen auf der Halbinsel zwischen der Aksu- und Showabucht und das Heranbringen von Verstärkungen, was unter dem Schutz von 50 bis 60 ständig über dem Landkopf operierenden Flugzeugen durchgeführt wurde. Andererseits aber erlitt er in japanischen Gegenangriffen schwere blutige Verluste. Am gleichen Tage schoß die Besatzung der japanischen Stellungen an der Showabucht drei von fünf Tanks nur zehn Meter vor ihren Linien zusammen, während die beiden anderen abdrehten.

Bei zwei Landungsversuchen an der Südküste der Insel versenkten japanische Infanterie und Artillerie in engster Zusammenarbeit von zwei Landungsbooten und 30 amphibischen Tanks ein Boot und elf Tanks. Auch bei dem zweiten Versuch wurde ein von zwei Booten versenkt. Am Nachmittag des gleichen Tages konzentrierten die japanischen Küstenbatterien ihr Feuer auf einen 10 000-Tonnen-Transporter in der Showabucht und erzielten 27 Treffer, worauf er unter starker Rauchentwicklung mit Schlagseite auf das offene Meer entflo. Obwohl die Versenkung dieses Schiffes nicht beobachtet werden konnte, wird diese als wahrscheinlich angenommen.

Verlag und Druck: Oberbayerischer Gauverlag & Druckerei GmbH, Verlagsdirektor: Emil Müntz, Schriftleitung: Hauptschriftleiter: Franz Mavallier, Stellvert. Hauptschriftleiter: Paul Schäffl (Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 2 gültig)

# Erfolgreiche deutsche Gegenangriffe in der Normandie

### Abwehrschlacht größten Ausmaßes — Feindangriffe in Gallien zusammengebrochen in 10 Tagen 553 Sowjetpanzer abgeschossen

Aus dem Führerhauptquartier, 26. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Verlauf der schweren Kämpfe südlich Caen gelang es dem Feind, westlich der Straße Caen — Falaise in unsere Stellungen einzubrechen und weitere Infanterie- und Panzerkräfte nachzuführen. Unsere fanatisch kämpfenden Truppen verhinderten das Ausweiten der feindlichen Einbrüche und traten dann in den Nachmittagsstunden zum Gegenangriff an. Nach erbitterten Kämpfen waren am Abend die alten Stellungen wieder voll in unserer Hand. Die Verluste des Feindes sind hoch. 18 Panzer wurden abgeschossen.

Auch nordwestlich St-Lô tobte eine Abwehrschlacht großen Ausmaßes. Nachdem die ersten feindlichen Angriffe, die unter starker Artillerie- und Luftwaffenunterstützung vorgetragen wurden, abgewiesen waren, gelang es dem Feind, an einigen Stellen in unsere Front einzudringen und die Straße St-Lô — Périers nach Südwesten zu überschreiten. Gegenangriffe sind im Gange.

Seit den heutigen Morgenstunden haben die Kämpfe mit großer Wucht auch auf den Raum nördlich Périers übergriffen.

Schlachtfieger griffen feindliche Beileistungen im Landekopf mit gutem Erfolg an und beschädigten vor der Küste ein großes Transportschiff schwer. In Luftkämpfen wurden elf feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Im südfranzösischen Raum wurden wiederum 110 Terroristen im Kampf niedergemacht. Schweres „V. 1“-Vergeltungsfeuer liegt weiterhin auf dem Großraum von London.

In Italien hat der Großangriff gegen den Raum südlich Florenz begonnen. Der erwartete Durchbruch ist dem Gegner nicht gelungen. Erst nach schwersten Kämpfen und unter besonders hohen Verlusten konnte er geringen Geländegewinn erzielen. Weitere Angriffe gegen unsere neuen Stellungen wurden zerschlagen. Nördlich Arezzo und beiderseits des Tiber scheiterten feindliche Angriffe unter Abriegelung örtlicher Einbrüche. An der adriatischen Küste trat der Feind erneut zum Angriff an. Heftige Kämpfe sind dort noch im Gange.

Kriegsmarine beschädigte vor der westitalienischen Küste zwei britische Schnellboote. Bei Angriffen auf Nachschubgeleite in der Ägäis brachten Sicherungsfahrzeuge der Kriegsmarine, Bordflak und Jagdflieger von 15 angreifenden Bombern sieben zum Absturz.

In Gallien brachen zwischen dem oberen Dnepr und Lemberg zahlreiche von Panzern unterstützte Angriffe der Sowjets blutig zusammen. Im Stadtgebiet von Lemberg warteten unsere Truppen den Feind im Gegenangriff zurück.

Im Abschnitt einer Armee wurden in der Zeit vom 14. bis 23. Juli 553 feind-

liche Panzer abgeschossen. Hierbei hat sich die hamburgische 20. Panzergranatdivision unter Führung von Generalleutnant Jauer besonders ausgezeichnet.

Im Kampfraum zwischen oberem Bug und Weichsel gewann der Feind gegen den San und den Raum von Lublin weiter Boden. Südöstlich Lublin wurden dagegen alle feindlichen Angriffe zerschlagen.

Zwischen Brest-Litowsk und Grodno sowie östlich und nordöstlich Kauen scheiterten alle feindlichen Durchbruchversuche an der zähen Abwehr unserer Divisionen.

Auch an der Front zwischen Dünaburg und dem Finnischen Meerbusen errangen unsere Truppen gegen alle Durchbruchversuche der Bolschewisten einen vollen Abwehrerfolg. 47 feindliche Panzer wurden dort abgeschossen.

Hauptmann Weissenberger, Gruppenkommandeur in einem Jagdgeschwader, errang an der Ostfront seinen 200. Luftsieg.

Feindliche Bomberverbände griffen Orte in West- und Südwestdeutschland an. Besonders in Stuttgart entstanden durch einen erneuten Terrorangriff Schäden und Personenverluste. Einzelne feindliche Flugzeuge warfen außerdem Bomben auf das Gebiet der Reichshauptstadt und auf Orte in Ostpreußen. Luftverteidigungskräfte brachten 51 feindliche Flugzeuge zum Absturz.

# ERNST BERTRAM

### Zum 60. Geburtstag / Von Paul Wittko

In Ernst Bertram besitzt das Volk der Dichter und Denker einen seiner Besten, nicht nur der Gegenwart, einem der großen Bekenner zu deutschem Volksbewußtsein, in der sturmdurchpeitschten, vulkanisch brodelnden Zeit nach dem ersten Weltkrieg. Als damals der französische Kampfbahn Barres in einer Streitschrift die Rheinlande als keltisch-lateinische Kulturprovinz für Frankreich beanspruchte, legte der rheinische Universitätsprofessor Bertram in Ernst Moritz Arndts Sinne Verwahrung dagegen ein in der prächtigen kleinen Schrift von „Rheingenius“ (1922), die auf engem Raum an geschichtlichen und philologischen Kenntnissen eine unermeßliche Fülle ausbreitete und an Formschönheit dem Franzosen gleichkam. Und in Gedichtbänden von erhabener Schlichtheit und Feinheit, die er »Straßburg«, der »allzu getreuen Stadt« (1919), dem »Rhein« (1920), der »Wartburg« (1933) widmete, ferner in den tief angelegten und herzdurchleuchteten »Nornenbüchern« (1925) sowie in den Gedichtbüchern »Aja« und »Von deutschem Schicksal« (1933) hat er uns Kraftquellen, leuchtende Wegweiser zu großem künstlerischen Menschentum, zu großer künstlerischer Linie und zu realpolitischen Denken mit eddischem Ruch dargebracht. Hören wir, wie er mit der Wucht strengster Wortkunst werdendes deutsches Wesen kennzeichnet in dem »Knabenchor«:

Vor dem Lichte der Frühe geloben wir: Immer Gewandelte wandern nach drohen wir: Unseren ältesten Erbes walten wir. Einzelt auf befreitem Grund atmen wir.

Der Geisteschlacht bereiten die Waffen wir. Wahre Enkelheimat schaffen wir.

Das stählerne, verschweißene Volk des europäischen Nordens mit dem »Antlitz gerade, klar und adlig...« wird singen das seligste Lied, schwerblütig Herz wird pochen den mächtigsten Schlags, heißt es bei ihm. Doch der Süden ist ihm der »Magnetberg, wo gescheckte Zaubervölker bunte Gaben bringen, der die deutschen Seelen zu sich lockt und in einen Zustand versetzt, der „vielleicht ihr geheimnisvoll fruchtbarster, tragisch-adligster“ ist. Bertram besingt den uns innewohnenden südländisch-hellenischen Geisteszug in dem Gedichtbande „Griechenland“, in dem die tief sinnigen Worte stehen: „Wenige Lieder schaffen die Horde zum Volk“.

In dem weiteren Prosabande »Deutsche Gestalten« feiert er Bach, Klopstock, Goethe, Beethoven, Kleist und Stifter und will die vertrackte Mischung deutschen Geistes, sein Südweh und sein Nordheimweh, in Aneignung des griechischen Erbes zu seiner höchsten Tunlichkeit und Tauglichkeit entfaltet wissen.

Bertrams erstes großes wissenschaftliches Werk war Nietzsche gewidmet mit dem Untertitel »Versuch einer Mythologie«. Es ist seine Bonner Habilitationsschrift vom Jahre 1919 und stellt, mehrfach aufgelegt, die universellste aller Nietzscheschriften, die tiefste und dichteste Deutung Nietzsches dar, voll schöpferischer Blicke auf das Heroische im deutschen Wesen.

Die einzige Prosadichtung Bertrams ist „Michaelsberg“ betitelt. Ein Werk

von klassischem Adel, ist es, wie Hölderlins »Hyperion«, ohne Handlung und Spannung, doch voll erstester Besinnlichkeit, sprachlich ein Juwel deutscher Dichtung, herb und kämpferischen Geistes, bei aller Zeitlosigkeit doch zeitnah, weltanschaulich tiefgründig.

Bertram, in Eiberfeld geboren, erwarb 1907 in Bonn bei Professor Litzmann den philosophischen Doktorgrad mit einer Abhandlung über Stifters

Novellentechnik, war von 1919—22 Dozent in Bonn und wirkte seitdem als Ordinarius für neuere deutsche Literatur in Köln. Einen Ruf nach München lehnte er ab, weil er in seiner rheinischen Heimat sich verwurzelt fühlt. Als Leiter des Kölner germanistischen Seminars versammelt er der einstige Anhänger Stefan Georges, eine große Zahl verehrungsvoller Schüler um sich. 1939 erhielt er den Görrespreis, 1943 den Rheinischen Literaturpreis.

# Freiburger Theaterbrief

Zwei klassische Schauspiele und zwei große Opern geben dem zertäglichen Spielplan Gewicht. Oberspielleiter Bäuerle hat der Gesamteinstudierung des „Faust“, entschiedenes und klares Profil verliehen, so wie er auch selbst als ein Faust von starker Eigenprägung vor das Publikum trat. Kleists „Prinz von Homburg“ wurde von Seiten des gleichen Leiters, unter Wahrung der idealen Linie, zu frischem Leben erweckt, mit dem Resultat eines Publikumsereignisses, wie er der reinen Tragödie selten beschieden ist. Mit Pfitzners und Wagners Musikdramen stehen zwei Werke nebeneinander, „Das Herz“ und „Die Walküre“. Pfitzners schwerblütige Musik durchpulst ein faustisches Thema mit komplizierter Symbolik. Adolf Pernmann folgte dem Helden in die Tiefen seiner metaphysisch verwurzelten Persönlichkeit, so wie er als Wotan die Wagneroper bewieserte.

Zur Zeit laufen zwei Operetten, die das übliche Schema nach verschiedenen Seiten hin überragen. Millöckers „Bettelstudent“ bleibt reich an origineller Handlung und blühenden Melodien; und die Heimateligkeit der „Monika“, die vor nicht allzu vielen Jahren Serienaufführungen bewirkte, übt ihre alte Anziehungskraft. Das Operettenensemble hatte noch eine dritte Auf-

# Goethe und Schiller in Zahlen

Im neuen Heft der Zeitschrift „Goethe“, das von der Goethe-Gesellschaft in Weimar ausgegeben wird, erscheint wiederum die von Hans Knudsen bearbeitete Statistik der Goethe- und Schiller-Aufführungen für die Spielzeit 1942/43. In dieser Spielzeit wird für beide Dramatiker die Tausendgrenze überschritten. „Zum ersten Mal“ — so schreibt Knudsen — tritt Goethe weitaus an die erste Stelle. Das Gesamtergebnis ist in seiner Höhe schlechthin überraschend, und man darf schon mit gutem Recht einiges Rühmen davon machen, daß die Theater im vierten Kriegsjahr ein so umfangreiches Klassikerwerk durchgeführt haben.

Im einzelnen ergeben sich folgende Zahlen, die durch die kriegsbedingte Umstände in der Bearbeitung der Statistik niedriger sind, als es tatsächlich der Fall ist. Goethe ist mit 1415 Aufführungen so viel gespielt worden, wie in den letzten Jahren niemals. An der Spitze steht Faust I mit 310 (im Vorjahre 339) Wiedergaben; es folgt der Tasso mit 196 (194), Iphigenie mit 163 (127), Egmont mit 161 (85) Aufführungen. Unter Hundert bleiben: Die Mitschuldigen 92 (20), Geschwister 77 (66), Urfaust 70 (66), Clavigro 69 (112), Stella 53 (28) Mal gespielt; die übrigen Werke bleiben unter 50 Wiedergaben, auch der Götz von Berlichingen, der nur 25 Mal vorkommt.

Bei Schiller steht an der Spitze Maria Stuart mit 325 (395) Aufführungen, es folgen: Kabale und Liebe mit 211 (637), Räuber mit 124 (128), Don Carlos 102 (187) Wiedergaben. Braut von Messina hat 92 (43), Jungfrau von Orléans 43 (32), Wallensteins Tod 30 (26) Aufführungen gehabt. Neu tritt auf der Parast mit 65 Wiedergaben. Die Gesamtzahl ist für Schiller: 1111 gegen 1784 im Vorjahre. Nicht mitgezählt sind die Auslandsaufführungen, so die große Maria Stuart-Wiedergabe in Madrid oder der Don Carlos in Istanbul.

Dr. E. Gottlieb

# Die Mühle am Teufelsgraben

Eine Schnurre, erzählt von Walter Schaefer-Brandenburg

So sind sie immer gewesen, die Müller von Wiosker Hauland, sagt die Ahne und glättet die Schleife, mit der das Häubchen unterm Kinn gehalten wird. Auf der alten Truhe hockt sie, darin einst ihr Brautgut verwahrt wurde, und an ihrem Knie lehnt der knorrige Krückstock, ohne den sie nicht zu denken ist. Die beiden Jungen aber zu ihren Füßen warten mucksmäuschenstill; denn nun wird sie wieder erzählen, die Ahne. Und das Weiblein faßt nach dem Stock und nickt sinnend vor sich hin: Ja, so sind sie immer gewesen, die Müller von Wiosker Hauland, sagt sie noch einmal. Es hat ihnen nicht gebangt vor Tod und Teufel. Vom Tod, ihr Buben, haben sie manch Stücklein zu sagen gewußt: mein Urahn, der mit dem Alten Fritz ins Schlesische marschiert ist; der Ahn, der bei Waterloo dabei war, und dann die andern danach. Denn Soldaten sind sie alle gewesen, tapfere dazu, und haben dem Tod alleweil ein Schnippchen geschlagen. Aber auch der Teufel hat nicht Witz genug gehabt für sie, nein, auch er nicht; denn sie sind ihm über gewesen. Mein Urahn hat mir die Geschichte erzählt, und sie muß wahrhaftig wahr sein; denn dessen Urahn wiederum, Bruno war er gewesen, hat sie ihm berichtet, so wie sie ihm selbst widerfahren ist.

Saß dazumal ein Müller andern Namens auf der Mühle von Wiosker Hauland, und der Bruno ist als wandernder Geselle zu ihm gekommen und bei ihm geblieben, weil des Müllers Kind dem Jungen über die Maßen gefallen hat. Aber weil er ein armer Bursch gewesen ist, der Bruno, hat er das Mädlein nicht haben sollen. Werden darum an manchem lichten Tag die Sonne nicht gesehen haben, die beiden Jungen in ihrem Kummer, und der Bruno hat schon daran gedacht, mit seinem schweren Herzen wieder in die Welt zu gehen.

Nur ein sprichlich Wasser, müßt ihr wissen, hat damals der Bach geführt, der das Mühlwerk trieb. An heißen Tagen war gar sein Bett schier trocken, das Rad stand still, und der Müller hat feiern müssen. Hat ihm auch nichts genützt, daß er vom Hügel droben hinabsehen konnte auf den raschen Fluß jenseits des Hanges: sein Mühlbach war ein träger Geselle geworden, und eine Mühle kann man nicht, als sei sie ein Spielzeug, über den Berg zum stärkeren Wasser tragen.

Damals hat der Teufel noch zuweilen in den Bäumen am Müllerhaus gehockt, hat den Bocksfuß baumeln lassen und seine Freude am Kummer des Meisters gehabt. Und gar laut und schadenfroh hat der Schwarze gekichert an einem sonnenheißen Sonntag, als der Müller vergebliche Ausschau hielt nach einem winzigen Wölkchen am Himmel. Der aber ist blank gewesen wie silberblaues Glas, und es war wohl zu sehen, daß es nicht anders sein würde am nächsten Tag, wenn von weit her die Bauern heranrumpeln würden mit ihren Wagen, darauf dann prall und rund die vollen Kornsäcke lagen. Sie würden scheltend wieder davon fahren, die Bauern, wenn das Mühlwerk am trockenen Bach morgen stille stand. Darum hat der Müller vorm Haus grimmig gewettert ob der goldwarmen Helle ringsum, und er hat erst geschwiegen, als er das spöttische Kichern im Baum vernommen hat.

Dem Bocksfuß aber ist seit langem schon das hübsche Müllerkind nicht aus dem Sinn gekommen, und so hat er denn gemeint, es sei just die rechte Stunde für einen sauberen Handel. »Nichts wird's mit dem Mahlen, so hat er aus dem Geißt herabgehöhnt zu dem erschrockenen Meister. »Wirst einen suchen müssen, der dir Wasser schafft für dein Mühlwerk.«

»Weißt du mir einen?« hat der Müller getrotzt zwischen Schreck und Sorge.

»Hör mir zu, hat da erobst der Gehörnte gebellt. »Vom Fluß weiter droben ein schmales Bettlein hergegraben zu deiner Mühle und von dort um den Berg herum und wieder zurück zum Fluß. Wie gefiele dir das, he? Bei aller Furcht vor dem Bocksfuß hat der Müller schallend gelacht. »Und solch ein neues Bett, du nährischer Teufel, wolltest du mir graben bis morgen früh?«

Dem Schwarzen ist der Aerger in die Galle gefahren. »Lach nicht, Meister Dummkopf! Hab schon andres vollbracht. Mußt es dich freilich was kosten lassen.«

Da ist der Müller nachdenklich geworden: »Solch ein Wasser vom Fluß her, — Satan, vorbei wär's mit der Plage um das feiernde Mühlrad! Wenn du das verstündest, und in einer einzigen Nacht! Sag den Preis!«

Behende ist der Gelörnte herabgesprungen aus seinem grünen Haus und hat den Meister lästern angefangelt: »Gib mir dein Mädlein! Und weil der Müller bleich geworden ist bei soichem Ansinnen: »Hab keine Sorge. Gut soll sie's haben bei mir. Ist kein Graf und kein Fürst, der Schätze zu bieten hat gleich mir.«

Was ist da noch zu erzählen? Den Müllert hat's geirrt beim Anblick eines solchen Feuers. Aber nicht minder schwer hat die Sorge gewogen um den kommenden Tag und die heimliche Furcht vor den murrenden Bauern. »Beim ersten Hahnenschrei wird mein Mühlwerk gehn?«

»Beim ersten Hahnenschrei. Der Handel gilt?«

Schwer ist es den Müller angekommen. Schließlich aber, wahrhaftig, hat er genickt: »Soll gelten.«

Daheim dann, als der Abend sank, hat den Meister sein Gewissen bitter geplagt. Vor der Tochter hat er bedrückt geschwiegen und danach in seiner Kammer keinen Schlaf finden können. Draußen aber am Hang hat ein unheimlich Rumoren begonnen, als sei das wilde Heer ins Quartier gegangen zwischen Mühle und Fluß, und manchmal hat es fahl unter den Bäumen hingewittert. Dem lauschenden Müller ist ein kalter Schweiß übers Gesicht geronnen, und trotz der Schwüle hat's ihn erbärmlich gefroren. Als dann in zitterndem Entsetzen seine Tochter an die Kammertür gepocht hat und danach mit erstaunter Frage auch Bruno, der Geselle, erschienen ist, da hat der Meister in seiner Not den bösen Handel den beiden eingestanden. Dem jungen Bruno aber hat's nicht gar lange die Rede verschlagen. »Wenn ich ihn dir vom Halse schaff' ... den Gehörnten, gibst du mir dann dein Mädlein, Meister?«

»Mit tausend Freuden, Bruno!«

»Bedenk' es gut, Meister! Den Teufel wirst du am Ende los, mich aber nicht!« Hilf, Bruno, und noch diesen Monat

soll Hochzeit sein. Was aber willst du tun?«

Der Junge hat fröhlich gelacht und ist, weil's draußen grau zu dümmern begonnen hat, hinausgegangen, um zu sehen, wie weit das Satanswerk gediehen sei. Von Nord und Süd her bis nah ans Mühlwerk waren zwei Gräben sauber gezogen; eine kleine Weile noch, und sie würden zu einem Bett vereint sein. Zeit ist's, hat der Bruno gedacht, hat mit den Händen kräftig auf sein ledernes Schurzfell geschlagen und aus vollem Halse dazu gekräht.

»Muß ein anderer kommen, den Teufel zu prellen, hat giftig der Gehörnte geschrien, und seine schwarze Gesellen haben höllisch gelacht. Indes aber Bruno sich noch einmal zum Krähen angeschickt hat, ist im Hühnerhaus ein Scharen laut geworden und ein Rascheln; der Hahn, weil er gemeint hat, der Gockel vom Nachbarhof habe den Morgenruf gerufen, hat, denkt euch, lauthals Antwort gegeben und gekräht und gekräht.

»Geh zum Teufel, Satan!« hat der Bruno lachend geschrien. »Bis zum ersten Hahnenschrei, so ist die Abrede gewesen. Dein Werk ist nicht geschafft! Du hast verspielt!«

Heulend ist da die dunkle Gesellschaft mit ihrem Geleier davongefahren. Mit dem glücklichen Meister hat Bruno den letzten Spatenstich getan, und als die Bauern kamen, sang das Rad sein fleißiges Lied. Der Bruno hat sein Mädlein bekommen, ist Meister geworden und hat gelebt in Glück und Freuden. Das Mühlwasser aber, das der genarrte Teufel über Nacht geschauft hat, das haben sie den Teufelsgraben geheißt. So nennt man's bis auf den heutigen Tag, und darum muß die Geschichte wohl wahr sein.

Die Alte hat geendet, und die Buben zu ihren Füßen nickten ihr zu; genau so wird es sich verhalten haben. Denn wo es einen Teufelsgraben gibt, da muß auch der Bocksfuß einstmal um den Weg gewesen sein.

Nun aber haben die Jungen es eilig, hinauszukommen und sich mit der neuen Mächtig zu tun vor ihren Spielen; denn wer von den andern Buben und Mädlein hat wohl einen Urahn aufzuweisen, dem der Leibhaftige selbst so schmachlich aufgefressen ist!

## Soldatenhumor

Der Obergefreite fährt auf Urlaub. Hinter der Grenze besteigt er ein Abteil, in dem schon ein junges Mädchen sitzt. Sein Platz ist neben dem ihrigen. Der Soldat wirft seine Gepäckstücke in das Netz, den Helm legt er auf seine Knie. Das Fräulein bewundert beide, den Mann und den Helm. Schließlich zeigt sie auf den Helm und sagt: »Den tragen Sie auf dem Marsch, nicht wahr?« Worauf der Obergefreite antwortet: »Nein, auf dem Kopf, Fräulein.«

Fronturlaub! Puzel muß auf der Fahrt nach Hause in einem kleinen Ort übernachtet. Er fragt seine Quartiergeberin: »Sagen Sie mal, Frau Kniebecke, wo kann man denn abends hier hingehen?« Da antwortet ihm die Frau: »Über den Hof nach rechts um die Ecke, die letzte Tür links!«

## Beim Heiratsvermittler

Ein besonders tüchtiger Mensch! Früher war er Professor der Philosophie. Jetzt hat er sich zum Vorkämpfer einer Panzerfabrik heraufgearbeitet.

## Der Sportbericht

### Pokalrunde beginnt

Ausscheidungsrunde mit acht Spielen. Nimmt man den Meisterschaftssieg des Dresdner SC. in Sachsen und der KSG. Saarbrücken in der Westmark vorweg, so ist das Feld der 40 Mannschaften besaßen, die als Vertreter ihrer Graue in die Endphase zum 10. Tschammerpokal-Wettbewerb treten. Das Reichsfachamt hat nunmehr, wie zu erwarten war, der eigentlichen ersten Schlußrunde eine Ausscheidungsrunde vorausgeschickt, um von 40 auf 32 Mannschaften zu kommen, die dann den Grundstock für die einzelnen Schlußrunden bilden werden. Es spielen: SV. Silz (Tirol) — Bayern München, Reichsbahn Graz — SG. Steyr, FC. Salzburg — Villacher SV., LSV. Mölkers Krakau — LSV. Markersdorf, NSTG. Bodenbach — MSV. Brünn, LSV. Pütnitz — LSV. Rechlin, STC. Hirschberg — MSV. Schieratz, WSV. Celle — Eintracht Braunschweig. Die unterlegenen Vereine scheiden getreu dem k. o.-Gesetz der Pokalastragungsform aus, während die acht Sieger zusammen mit den in dieser Ausscheidungsrunde spielfrei gebliebenen restlichen 24 Vorkämpfern in der ersten Schlußrunde stehen, die am 20. August zum Austrag kommen soll.

### Zum „Tag der studentischen Leibeserziehung“

Die Wettkampfpflege zum heutigen Tag der studentischen Leibeserziehung: 100 m Vorläufe (Männer), Weitsprung (Frauen), 400 m Vorläufe (M.), Hochsprung (M.), Kugelstoßen (F.), 100 m Vorläufe (F.), Aufmarsch Bunter Rasen,

### Abendveranstaltung der Leichtathleten

Heute Donnerstag findet auf der Tivolikapfbahn die 4. Abendveranstaltung der Straßburger Leichtathleten statt. Es kommen dabei folgende Wettbewerbe zum Austrag: Männer: 100 m, 800 m, 3000 m, 4-3-2-100 m Staffel, Hochsprung, Hammer und Diskus, für HJ.: 400 m, 1000 m, Hochsprung, für DJ.: 60 m, 4 x 100 m Staffel, für Frauen und BDM.: 100 m, 4 x 100 m Staffel, Hochsprung, Diskus, für Jungmädels: 60 m und Ballwurf. Die Veranstaltung beginnt pünktlich 19.30 Uhr und wird um 21 Uhr beendet sein. Teilnehmer und Kampfrichter treffen sich um 19 Uhr. Die Meldungen erfolgen ausschließlich beim Auftakt des jeweiligen Wettbewerbes. — Die zwei norddeutschen Staffeln Eiche/Nord Berlin und Hanse/Germania Hamburg —, die zum Fernwettkampf der deutschen Gewindbermeisterchaft zugelassen sind, werden sich am 30. Juli im direkten Kampf in der Reichshauptstadt gegenüberstehen.

## Kleiner Wirtschaftsspiegel

### Das Reichsobstsorten-Register kommt

Für den raschen Wiederaufbau der durch die strengen Kriegswinter stark verminderten Obstbestände hat es sich als nötig erwiesen, das Anzucht- und Vermehrungs-Sortiment der Obstbaumschulen erheblich zu beschränken. War es bisher üblich, daß die Baumschulen eine bunte Vielzahl von Apfel-, Birnen- und sonstigen Obstbaumarten heranzogen, und sie an Obstbauer im ganzen Reich ohne Rücksicht auf die Eignung von Klima und Boden lieferten, so wird künftig die Neupflanzung von Obstbäumen im Erwerbssbau genehmigungspflichtig gemacht werden. Damit wird bezweckt, den Obstbauer vor Mißgeschick, wie sie früher häufig waren, möglichst zu bewahren. Die Sorten, die sich nach Ertrag, gutem Geschmack der Früchte und Winterhärte des Baums für Anzucht und Vermehrung im Reichsgebiet eignen, die sogenannten „Reichsobstsorten“, werden in einem Register zusammengestellt, das in Kürze an die Baumschulen verteilt werden wird. Die Sortenbeschränkung des Registers wird für die Baumschulen verbindlich sein. Es enthält außer einer genügenden Anzahl von Reichsobstsorten noch eine Anzahl Sorten, die sich in einzelnen Obstbaugebieten kleineren oder größeren Umfangs besonders gut bewährt haben, sich aber zur Anpflanzung nur in einigen Teilen des Reichsgebietes eignen.

### Sammlung der Preisvorschriften

Um die Uebersicht über die geltenden Preisvorschriften zu erleichtern, hatte der Reichskommissar für die Preisbildung seinerzeit die Einrichtung einer systematisch geordneten Preisvorschriften-Sammlung angeordnet. Hierdurch ist ein nach Sachgebieten geordnetes Nachschlagewerk sämtlicher Preisvorschriften entstanden, das ihr Auffinden wesentlich erleichtert und sich in jeder Beziehung bewährt hat. Dieser sogenannte Generalaktenplan ist nunmehr ergänzt, weiter aufgegliedert und in den neuesten Stand gebracht worden, und in der Sondernummer Akt. Pl. 1 vom 19. Juni 1934 des Mitteilungsblattes des Reichskommissars für die Preisbildung Teil II als Neudruck erschienen. Ihm ist ein ausführliches nach Stichworten alphabetisch geordnetes Sachverzeichnis beigefügt. Es kann vom Reichsverlagsamt Berlin C 2, Breite Straße 37, bezogen werden.

### 40 Jahre Bergbau im Elsaß

Der elsassische Kaliberbergbau kann in diesen Tagen auf eine 40jährige Entwicklung zurückblicken. Es war am 22. Juli 1904, als bei einer Bohrung südwestwärts Wittelsheim in 478,2 m Tiefe erstmals Kalisalz festgestellt wurde. Dieser für die elsassische Wirtschaft so bedeutungsvolle Tag kann deshalb als Geburtstag des elsassischen Kaliberbergbaus gelten. Das Vorhandensein von „Steinsalz“ im Wittelsheimer Becken war bereits Ende der 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts bei Bohrungen nach Kohle und Erdöl festgestellt worden, aber die eigentliche Erschließung der Lager erfolgte, wie gesagt, erst im Jahre 1904. Bei weiteren Bohrungen bis in 1000 m Tiefe wurde dieser »Schatz der Erde« erst recht erkannt. Es stellte sich heraus, daß die elsassischen Kalivorkommen durch die Regelmäßigkeit der Ablagerung und ihrer hohen Kaligehalt mit an erster Stelle der bisher bekannten Salzlager angereiht und aus zwei übereinander liegenden Schichten bestehen. Die unterste, die eine Fläche von etwa 170 qkm bedeckt, umfaßt ein Gebiet, das begrenzt wird von den Ortschaften Meienheim-Ungersheim-Bidersheim im Norden, und Regisheim-Meinheim im Osten. Das obere Lager erstreckt sich nur über eine Fläche von etwa 80 qkm. Die Rohsalze finden sich hauptsächlich in einer Tiefe von 400 bis 1000 Meter. Nach zuverlässigen Schätzungen betragen die elsassischen Kalireserven etwa 340 Mill. t, berechnet als Reinkali. Der Reinkaligehalt der Rohsalze beträgt im Durchschnitt 19 Prozent.

## DER FEURIGE GOTT

ROMAN VON H. ZERKAULEN  
Edmund Huyke, Verlags Leipzig

58. Fortsetzung)

Beethoven darf dies aussprechen, ohne mißverstanden zu werden. Denn Bettina heißt sie nicht, die sein Herz zu eigen hält. Sie trägt gar keinen Namen, Exzellenz — ist Julia, Klärchen, Lotte, Friederike, Maske in jedem Falle, darin ihre Dichter sie gekleidet haben, damit sie allen Schwestern den Weg zur Liebe weisen: Ewig Dein, ewig mein, ewig uns!

Goethe, seltsam angedrückt vom Kindsein jener dunklen Mannesgewalt, spürt hinter der Verkleidung die Zartheit im männlichen Bekenntnis der Bewunderung. Das tut wohl, Bettina, die du Beethoven von dieser Seite nicht schauest. Bettina und ihre Freunde sahen Beethoven falsch. Ich hätte ihm antworten sollen, bedauert Goethe immer mehr, sogleich damals, ohne Verzug. Ich sollte auch heute das Mahl der Kaiserin und die Tabagie der schönen O'Donnell absagen, um die Tage mit ihm zu verbringen, dem kindlichen und zärtlichen Unbeholfenen.

Aber des Einsamen Fühlen ist auf einmal voll stürmenden Gewitters. Seine Worte, ein wenig zusammenhanglos, überstürzen sich: »Der wahre Künstler hat keinen Stolz. Leider sieht er, daß die Kunst keine Grenzen hat. Er fühlt dunkel, wie weit er vom Ziele entfernt ist, und indes er vielleicht von

anderen bewundert wird, trauert er, noch nicht dahin gekommen zu sein, wohin ihm der bessere Genius nur wie eine ferne Sonne leuchtet.«

Exzellenz wird unruhig über den so langen und so hastigen Satz. Zielt die Bemerkung etwa gegen ihn, der zur Tafel der Kaiserin befohlen ist, den sein Herzog Freund und Du nennst? Nein, Exzellenz täuscht sich. Das unbeholfene Kind im grauen Haar will nur zu verstehen geben, daß es ungeliegt in Worten ist, dafür aber um so inbrünstiger im weiten Reich der Töne. Und wenn es sich der Exzellenz offenbaren dürfe, dann möge dies gerechtfertigt auf dem Fortepiano geschehen. Ob Exzellenz wohl Ludwig die Ehre schenkt, ihn morgen des Abends anzuhören?

Goethe besitzt eine ungewollte Macht. Die Macht seiner Persönlichkeit erweist sich so zaubervoll, daß sie es fertig bringt, den anderen sagen zu lassen, was er selbst wünscht. Goethe wünscht, für heute beurlaubt zu sein. Aber er wird nicht versäumen, mit der Gräfin O'Donnell und einigen Freunden pünktlich morgen des Abends zur Stelle zu sein, um das unbeholfene Kind auf dem Fortepiano spielen zu hören.

Der Raube überlegt nicht, was er dem zur Feier beschenken soll, der ihm heute abend das Glück seines Besuches schenkt. Der ritterliche Weimarer, seine schöne Freundin zur Rechten, hat mit den übrigen Platz genommen in der viel zu engen Stube, so gut es gehen mag. Für dergleichen Außersittlichkeiten besitzt der Einsame keinen Sinn.

Weite und Weit umspannen Goethes Stirn. Beethoven aber hat nur mit der Allgewalt zu schaffen, sein Gott und sein Ungott ist sie. Es muß ein jeder

mit dem Geschick fertig werden, das ihm zu tragen aufgegeben wurde. Der Weltmann Goethe liebt die Maske der Verkleidung. Beethoven dagegen kennt nur das nackte Ich, das untergehen müßte im ungleichen Kampf zwischen Schicksal und Kreaturenchwäche, wenn es diesem Ich nicht gelänge, der Allgewalt die Kraft zu entreißen, sich göttlich zu wehren.

In etwas rechnet sogar das mit der Hörmuschel hierzu, doch bedeutet es nicht das Eigentliche. Das mit der Hörmuschel ist Zugabe, unwesentlich wie die Titel Geheimrat und Exzellenz. Einziger auf der Lichtbahn kommt es an, die hinter einem gelebten Leben nachglänzt in ferne Tage. Denn dieses bleibt der geheime Sinn aller Kunst und jeder heldischen Tat, daß sie als Beispiel sich weiterreichend und Frucht trägt. Unverwundert verlangt der Tod des Menschen Blut zu trinken, soll dessen Sterben Feier und Krönung sein und Sinnbild einem Geschlecht, dem er vorgelebt hat.

Beethoven braucht in dieser Stunde nicht nach Worten zu suchen. Seine Worte heißen: Musik! Unvermittelt, ohne Besinnen schlägt er das beherrschende Eingangsmotiv aus der Fünften an:

Nein, Ludwig arbeitet nicht leicht. Er weiß es am besten. Er ist nicht Mozart. Er ist Beethoven. Ein weiter Weg dehnt sich von der Empfängnis der ersten Tonvision bis zum Finis der von ihm selbst erkannten fertigen Handschrift. Unendliche Ueberraschungen flammen auf und erlöschen wieder, ehe mit Mächtigkeit und reicher Bekrönung der Herzgedanke jeglichen Werkes in Thema und Gegen Thema aufgedeckt und ausgegungen ist. Während der Einsame heute vor dem Weltweisen spielt, denkt er an

die Zeit, da eine erste Lohe von Klängen seiner Fünftens zusammenstoß und sich herrlich band im Dunkel ihres Wollens. In jener Stunde war es, daß Ludwig an den Rand seines Manuskriptes voll bekennender Getriebenheit die Worte schrieb: »So pocht das Schicksal an die Pforte!« Nun pocht der Hammer des Schicksalsmotivs mit allen Wiederholungen hart an das Gewissen seiner erlesenen Zuhörer: greif den Hammer auf, oh Mensch! Schwinde ihn, damit du nicht geschlagen werdest! Was auf dir lastet, das mußst du in dich hinein-saugen, damit es strömender Reichtum von deinem besten Teil werde: Schmerz und Not, Himmel und Lust — Reichtum, alles, alles!

Darum höre mein Thema, Bruder Mensch, das Thema meines Lebens, die pochenden Schläge des Schicksals, das über mich gefallen ist, sei ich ein Kind war. Aber ich, der es nun weiß, ich sage dir zum Trost: nur der ist Sieger am Ende, der seine Niederlage durchsteht! Der Sinn des Lebens heißt die Ueberhöhung, oder es lohnt nicht, gelebt zu haben. Der aber die Ueberhöhung erkämpfte, der soll Victoria schreien am Ende, denn er ist der Held! Und einzig der Held wird die Flut der dräuenden Wirris durchstoßen, wie ich mein Thema durchstoße, jetzt — den Pfeil nach oben schnellend, dem Himmel zu, der Gottheit entgegen, welche die Allgewalt ist!

Das Zimmer versinkt. Ueber gebornenes Menschenleiden blaut Sternennacht. In die Stille hinein stößt der Glaube des Glühenden.

Und dann schweigen Beethovens herrliche Hände, es klingt nur noch sein Herz; dies, meine Aussage, geliebter Dichter im Staatskleid mit Würde und Stern. Verzeih mir alle Pferded-

musik, die Rondos und Märsche, die auch gemacht sein wollten. Tu den Blick in mein Herz, denn ich bin außer mir vor Freude, gegen dich mich bekennen zu dürfen. Sieh, wie der Strom noch nichts weiß vom Meer, ehe denn er gemündet ist, so weiß ich noch nichts von dir. Ich, der Ungezügliche, Wilde, Zornige, flehe dich an: laß die Maske sinken, geliebter Dichter. Du, der Gelassene, in sich selbst Ruhende, der Gültige und Weise, sei wie ich, der ich dein Du bin! Spring auf, Wunderbarer, damit ich erkenne, mein Gesang hat dich aus dem äußeren Gesatz deiner Ruhe gerissen. Zeige mir, daß auch deine Feierlichkeit inwendig wild ist und alle deine Weisheit fruchtbarsten Zorn bedeutet!

Goethe hält seinen Kopf in den Händen vergraben. Er möchte weit fort sein, nur um nicht sprechen zu müssen! Wäre er doch allein gekommen! Unertuglich ist ihm der Gedanke, daß nun alle warten und in sein Gesicht starren und auf seinen Mund sehen werden, da er überwältigt ist und ungefaßt. Er hat nicht geahnt, welche Gewalt an den Pforten seiner Seele reiben wird aus dem Spiel Ludwig von Beethovens. Einsamkeit braucht Goethe jetzt und Stille, bis das übermächtige Brausen vermählt ist seinem eigenen Wesen und das Geheimnis der Klarheit wieder ruhevoll von seinem Antlitz scheint, das allein zu sehen er aus Keuschheit und Zucht den Menschen gestattet.

Die Hände des Dunklen ruhen noch immer. Sie sandten ihren Ruf an den Dichter. Beethoven wartet. Er ist taub. Sie dürfen nicht flüstern, wenn sie ihm sagen wollen, daß sie ihn verstanden haben.

(Fortsetzung folgt)